

Christoph Nonn

Die Integration von „Gastarbeitern“ in Nordrhein-Westfalen

Eine historische Perspektive

Migranten sind Wanderer zwischen Welten: der Welt, aus der sie kommen, und der Welt, in der sie sich niederlassen. Zuwanderung ist dabei mehr als der Bezug einer neuen Wohnung und einer neuen Arbeitsstelle. Integration ist ein langwieriger Prozess, der wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Facetten hat. Dieser Prozess umfasst das Erlernen einer anderen Sprache, die Konfrontation mit fremden Werten, in den meisten Fällen auch soziale Unterschichtung und vieles andere mehr. Oft ist er erst nach mehreren Generationen abgeschlossen – wenn überhaupt.

Einerlei wie lange der Integrationsprozess dauert und wie weit er geht: Für die unmittelbar Betroffenen ist er immer schmerzhaft. Von Zuwanderern wird erwartet, dass sie die neue Welt, in der sie sich niederlassen, annehmen. Dazu sind sie zum größten Teil durchaus bereit. Das Annehmen der neuen Welt geht aber immer mit dem schrittweisen Verlust der alten einher. Und wie alle Verlusterfahrungen tut auch diese weh. Es ist daher nur eine allzu verständliche, allgemeinen menschlichen Bedürfnissen entsprechende Verhaltensweise, wenn Zuwanderer den Kontakt zu ihrer alten Heimat und deren Kultur nicht ganz abbrechen lassen wollen, obwohl sie sich auf die neue einlassen. Das Streben nach doppelter Staatsangehörigkeit ist nicht zuletzt ein symbolischer Ausdruck dieses Bemühens.¹

In der Öffentlichkeit der Einwanderungsgesellschaft wird das Streben nach doppelter Staatsangehörigkeit dagegen oft als ein Anzeichen fehlender Integrationswilligkeit gesehen. Dieser Eindruck wird verstärkt durch periodisch wie-

¹ 1993 antworteten in einer repräsentativen Umfrage unter den an der deutschen Staatsangehörigkeit interessierten Ausländern in Nordrhein-Westfalen 88 Prozent, sie würden die doppelte Staatsangehörigkeit vorziehen. 5 Prozent wollten nur die deutsche Staatsangehörigkeit, 6 Prozent waren unentschieden. Vgl. Landesozialbericht Band 6: Ausländerinnen und Ausländer in Nordrhein-Westfalen. Die Lebenslage der Menschen aus den ehemaligen Anwerbeländern und die Handlungsmöglichkeiten der Politik, Düsseldorf 1994, S. 240.

derkehrende Berichte in den Medien, nach denen Ausländer nicht an obligatorischen Deutschkursen teilnehmen. Selbst seit zwei oder drei Generationen im Land lebende Migranten igelten sich in eigenen Vereinen und Stadtvierteln in einer Parallelwelt ein; ihre Töchter würden zu Ehen mit ihresgleichen gezwungen, Integrationswillige gar mit Ehrenmorden bedroht. Insbesondere die hierzulande lebenden Türken hielten an ihren kulturellen Eigenarten fest. Sie seien an Kontakten zu Deutschen nicht wirklich interessiert, verfügten oft noch immer über keine deutschen Sprachkenntnisse – kurz: sie seien größtenteils zur Integration weder bereit noch fähig.

Sind Zuwanderer in Nordrhein-Westfalen heimisch geworden oder sind sie Fremde geblieben? Ist Integration möglich, und unter welchen Bedingungen? Antworten auf diese Fragen kann man mit historischen Betrachtungen um einiges näher kommen. In Nordrhein-Westfalen ist die Quellenlage dafür sogar besonders gut. Für viele Aspekte des Integrationsverhaltens insbesondere der zugewanderten ehemaligen „Gastarbeiter“ liegt ab den 1970er Jahren umfangreiches Daten- und Zahlenmaterial vor. Obwohl es darin manche Lücken gibt, sind diese doch geringer als für die meisten anderen Länder der Bundesrepublik. Mit dem Material lässt sich teilweise auch nach einzelnen Gruppen von Zuwanderern unterscheiden. Durch den Vergleich zwischen den Gruppen kann man auf Gründe und Faktoren zurückschließen, die Integration erleichtern oder erschweren.

1. Sprachkenntnisse und persönliche Kontakte

Das eindeutigste – weil am einfachsten zu messende – Kriterium für Integration ist die Sprache. Zu zwei Städten im Ruhrgebiet liegen aussagekräftige Erhebungen darüber vor, in welchem Ausmaß Zuwanderer aus Italien sich der deutschen Sprache bedienen. Besonders aufschlussreich ist dabei der Vergleich zwischen den Generationen. Bei der ersten Generation, die selbst noch im Ausland geboren ist, spielt zudem das Heiratsverhalten eine große Rolle. Zuwanderer dieser Generation, die einen deutschen Partner heirateten, sprachen von vornherein in praktisch allen Lebenslagen nur Deutsch. Heirateten dagegen zwei Zuwanderer, was in dieser Generation die Regel war, unterhalten diese sich zumindest untereinander meist in der Sprache ihrer Heimat.

Auch ihre Kinder, die in Deutschland aufgewachsene zweite Generation, reden in familiären Kontexten zwar schon etwas seltener, aber doch noch überwiegend in der Sprache der alten Heimat. In ihren Freundeskreisen dagegen wird, wenn wie meist üblich auch Migranten aus anderen Herkunftsländern oder Deutsche darin vertreten sind, „Ruhrdeutsch“ gesprochen. Die dritte Generation, also die Enkel der eigentlichen Zuwanderer, spricht schließlich nur noch Deutsch – auch mit den Großeltern, und zwar selbst dann, wenn von diesen alle aus dem gleichen

Land zugewandert sind. Die Sprache dieses Landes kann die Enkelgeneration in der Regel noch verstehen, aber oft nicht mehr selbst sprechen. In sprachlicher Hinsicht ist Integration, und zwar im Sinne von Assimilation oder Angleichung, also nach drei Generationen vollständig abgeschlossen.²

Deutlich schwieriger als Integration auf sprachlichem Gebiet ist zu messen, wie sich persönliche Kontakte zwischen Alteingesessenen und Zuwanderern entwickelt haben. Das ist auch deswegen problematisch, weil solche Kontakte sich auf ganz verschiedenen Ebenen ergeben und ganz verschiedene Intensität haben können. Kontakte an der Arbeitsstelle sind etwas anderes als nachbarschaftliche Beziehungen, und diese unterscheiden sich wiederum von Freundschaften und erst recht von intimen Partnerschaften. Aber auch zu diesem komplexen Thema gibt es seit den 1970er Jahren Untersuchungen, die in der historischen Zusammenschau einen deutlichen Trend erkennen lassen.

Grundsätzlich sind Kontakte zwischen Zuwanderern und Alteingesessenen umso häufiger und intensiver, je länger die Zuwanderer schon im Land sind. Zu diesem Ergebnis kam bereits eine Studie über „Gastarbeiter“ in Duisburg 1974. Waren diese erst weniger als zwei Jahre in Deutschland, hatten nur gut 40 Prozent Kontakte zu Einheimischen. Diese Kontakte ergaben sich dann meist nur über die Arbeitsstelle. Bei Arbeitsmigranten, die sich schon über 8 Jahre im Land aufhielten, hatten dagegen fast 70 Prozent Kontakte zu Deutschen – und damit mehr als zu Landsleuten. Dazu zählten dann in der Regel auch nachbarschaftliche Kontakte.³

Tab. 1: Außenkontakte der Familien von „Gastarbeitern“ in Duisburg 1974 nach Aufenthaltsdauer in Deutschland

	0–2 Jahre	5–6 Jahre	8–10 Jahre	Gesamt
Kontakte zu Landsleuten	73,2%	83,9%	63,2%	73,3%
Kontakte zu Deutschen	42,6%	64,8%	68,1%	59,0%
Kontakte zu anderen Nationalitäten	19,7%	17,6%	19,6%	19,0%

² Mario de Matteis, Integrationswege italienischer Arbeitswanderer im Ruhrgebiet, in: Westfälische Forschungen 59 (2009), S. 217–233.

³ Situation der Familien ausländischer Arbeitnehmer in Nordrhein-Westfalen am Beispiel Duisburgs. Gesamtbericht der Untersuchung. Im Auftrag des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nordrhein-Westfalen erstellt von Angelika Langenohr-Weyer, Friedemann Tiedt und Renate Wenneke, Düsseldorf 1976, S. 288 f. (die Daten für die Untersuchung wurden 1974 erhoben).

Tab. 2: Außenkontakte der einzelnen Familienmitglieder von „Gastarbeitern“ in Duisburg 1974

	zu Landsleuten	zu Deutschen	zu anderen Nationalitäten
Männer	92,4%	78,5%	37,5%
Frauen	83,3%	61,8%	18,1%
Erwachsene Kinder	58,8%	82,3%	17,6%

Die Intensität von Beziehungen zu Einheimischen unterschied sich auch nach Geschlecht und Generation. Bei Frauen waren solche Beziehungen durchschnittlich weniger häufig als bei Männern, bei den erwachsenen Kindern der Zugewanderten häufiger als bei diesen selbst. Und es gab 1974 auch Differenzen zwischen den einzelnen Nationalitäten. Spanier hatten im Durchschnitt die intensivsten Kontakte zu Deutschen. Bei Griechen, Italienern und Jugoslawen hielten sich die Beziehungen zu Landsleuten und zu Einheimischen etwa die Waage. Die wenigsten Kontakte zu Deutschen hatten Türken: Diese pflegten doppelt so viele Bekanntschaften mit anderen Türken wie mit Einheimischen.⁴ Durch die Länge des Aufenthalts waren diese Unterschiede nicht erklärbar – die Italiener waren am längsten im Land, die Masse der türkischen „Gastarbeiter“ etwa genauso lang wie die Mehrzahl der Jugoslawen. Mögliche Erklärungsfaktoren sind dagegen kulturelle Differenzen und die größere absolute Zahl der Türken, die diesen eine Beschränkung auf türkische Bekanntenkreise eher ermöglichte.

Bis 1991 nahm das Ausmaß persönlicher Beziehungen zwischen Einheimischen und Migranten in Nordrhein-Westfalen beträchtlich zu. Hatte 1974 in Duisburg noch fast jeder zweite Zuwanderer keine Kontakte zu Alteingesessenen, war es nun landesweit nur noch jeder zehnte. Mehr als vier von fünf Ausländern in Nordrhein-Westfalen besuchten 1991 Deutsche zuhause und wurden von diesen besucht. Bei den in Deutschland geborenen Kindern der ehemaligen „Gastarbeiter“ waren diese Anteile noch höher.⁵

Persönliche Kontakte in ihrer intimsten Form, nämlich als Partnerschaften zwischen Ausländern und Deutschen, haben seit den 1970er Jahren ebenfalls stark zugenommen. Ganz besonders gilt das für Partnerschaften unter Beteiligung von türkischstämmigen Migranten. Ihre absolute Zahl ist zwischen 1976 und 2008 in Nordrhein-Westfalen um das Vierzigfache gestiegen. In den 1970er Jahren waren deutsch-türkische Eheschließungen sehr selten, während es etwa deutsch-italienische Ehen bereits recht häufig gab. Der Grund dafür waren wohl die größeren kulturellen, vor allem religiösen Differenzen: Italiener sind wie die Mehrheit der alteingesessenen nordrhein-westfälischen Bevölkerung katholische

⁴ Ebd.

⁵ Landessozialbericht (wie Anm. 1), S. 212–214.

Christen, Türken dagegen überwiegend Muslime. Mitte der 1970er Jahre war jedenfalls die Wahrscheinlichkeit, dass eine Migrantin oder ein Migrant eine Ehe mit einem deutschen Partner einging, bei italienischen „Gastarbeitern“ zehn Mal höher als bei türkischen. Dreißig Jahre später war sie nur noch etwa doppelt so hoch.⁶ Kulturelle und religiöse Unterschiede verlieren offenbar immer weiter an Bedeutung und verhindern Partnerschaften zwischen Einheimischen und Ausländern immer seltener.

Solche Zahlen muss man zwar mit etwas Vorsicht interpretieren, weil unter den „deutsch-ausländischen Mischehen“ zunehmend auch Ehen zwischen eingebürgerten und nichteingebürgerten Migranten sind. Allerdings stieg der Anteil von „Mischehen“ unter den von Ausländern geschlossenen Ehen schon immer steiler an, bevor die in den 1990er Jahren durchgeführten Reformen des Ausländer- und Staatsangehörigkeitsrechts eine massenhafte Einbürgerung nach sich zog.⁷ Dasselbe gilt für die Zahl der Kinder aus solchen „bikulturellen“, zwischen Zuwanderern und Alteingesessenen geschlossenen Ehen.⁸ Auch in dieser Hinsicht findet also zunehmend Integration statt – und zwar hier im wahrsten Sinne des Wortes als hunderttausendfache „Verschmelzung“.

2. Kulturelle Angleichung

Eine Abschleifung von kulturellen Unterschieden lässt sich auch in anderer Hinsicht beobachten. Am auffälligsten ist sie vielleicht bei der Veränderung von Geschlechterrollen. Das Modell der traditionellen „Hausfrauenehe“, bei der die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert, während nur der Mann erwerbstätig ist, hat hierzulande seit Langem an Attraktivität verloren. Infolgedessen ist die Geburtenrate gefallen und die Erwerbstätigkeit von Frauen angestiegen. In Nord-

⁶ Vgl. Ausländische Arbeitnehmer in Nordrhein-Westfalen. Zahlenspiegel, Düsseldorf 1978, S. 86 und Zuwanderungsstatistik Nordrhein-Westfalen 2009, Hg. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 2010, S. 96.

⁷ Zahlen für Nordrhein-Westfalen fehlen hier. In der gesamten Bundesrepublik betrug der Anteil binationaler an allen geschlossenen Ehen 1980 7,7 Prozent (bei einem Ausländeranteil an der Bevölkerung von 7,4 Prozent); 1990 9,6 Prozent (Ausländeranteil: 7,0 Prozent); 2000 14,6 Prozent (Ausländeranteil: 8,8 Prozent). 2010 waren von allen geschlossenen Ehen zwar nur noch 11,5 Prozent binationale, bei einem Ausländeranteil von 8,8 Prozent. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass der Anteil der eingebürgerten Migranten mit 10,5 Prozent mittlerweile höher lag als der der Ausländer. Errechnet nach: 9. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländer und Ausländerinnen in Deutschland (Juni 2012), Tabellen 2, 4 und 12.

⁸ Ebd. Tabelle 11 und vgl. schon für die 1980er Jahre in Nordrhein-Westfalen: Landessozialbericht (wie Anm. 1), S. 60.

rhein-Westfalen waren 2006 zwei Drittel aller Frauen mit deutschem Pass berufstätig. Unter Ausländern und eingebürgerten Zuwanderern war es dagegen nur die Hälfte. Von den Frauen türkischer Abstammung gingen sogar nur zwei von fünf einer Erwerbstätigkeit nach. Unter Migranten, und vor allem unter solchen aus der Türkei, erscheinen traditionelle Frauenbilder auf den ersten Blick also verbreiteter. Betrachtet man allerdings nur die jüngere Generation der Migranten, ergibt sich ein anderes Bild. Zwar liegt bei den unter 25-Jährigen der Anteil der Erwerbstätigen natürlich deutlich niedriger, weil diese Altersgruppe Kleinkinder und Schüler umfasst, die noch gar nicht im erwerbsfähigen Alter sind. Unter den Berufstätigen mit Zuwanderungsgeschichte, die jünger als 25 sind, ist das Verhältnis zwischen Frauen und Männern aber wesentlich ausgeglichener. Während unter den Migranten insgesamt auf zwei erwerbstätige Frauen drei erwerbstätige Männer kommen, sind es bei den unter 25-Jährigen mehr als drei Frauen auf vier Männer. Das ist nahezu schon das gleiche Verhältnis wie bei Berufstätigen ohne Migrationshintergrund.

Tab. 3: Erwerbsquoten der Bevölkerung in NRW 2006 in Prozent⁹

	Insgesamt	Männer	Frauen
Erwerbspersonen insgesamt	72,1	79,9	64,2
Mit deutscher Staatsangehörigkeit	73,5	80,3	66,7
Eingebürgerte ehem. Ausländer	71,3	80,1	61,4
Ohne Zuwanderungsgeschichte	73,4	80,0	66,9
Ohne deutsche Staatsangehörigkeit	62,2	76,7	47,4
Ausländer und eingebürgerte ehemalige Ausländer zusammen	64,4	77,6	50,6
Türken und eingebürgerte ehem. Türken zusammen	58,3	77,2	40,1
Türkische Staatsangehörige	55,0	73,1	35,6
Eingebürgerte ehem. Türken	68,0	80,2	53,9
Bevölkerung mit Zuwanderungsgeschichte	65,9	76,9	54,1
Unter 25 Jahren	42,0	47,2	36,2
in Deutschland geboren	72,8	79,4	66,2
im Ausland geboren	68,9	81,8	56,0

Über die Generationen haben sich also im Hinblick auf weibliche Berufstätigkeit ebenfalls Differenzen zwischen Migranten und Nichtmigranten abgeschliffen. Dass dafür ein verändertes Frauenbild verantwortlich ist, legt die Entwicklung der Geburtenraten ebenfalls nahe. Diese lag ursprünglich bei allen Gruppen ehemali-

⁹ Nordrhein-Westfalen: Land der neuen Integrationschancen. Erster Integrationsbericht der Landesregierung, Düsseldorf 2008, Tabelle 12.

ger „Gastarbeiter“ wesentlich höher als unter Deutschen. Diese Differenzen sind jedoch immer weiter zusammen geschrumpft. So hat sich die durchschnittliche Geburtenrate der Türken in Deutschland zwischen den 1970er und den 1990er Jahren fast halbiert.¹⁰

Bei den Zuwanderern aus dem Mittelmeerraum hat sich so in wenigen Jahrzehnten ein Prozess vollzogen, den Experten „Akkulturation“ nennen – das heißt eine weitgehende Angleichung ihrer kulturellen Normen und Praktiken an die der aufnehmenden Gesellschaft. Die ehemaligen „Gastarbeiter“, und erst recht ihre Kinder und Enkel, unterscheiden sich mittlerweile in ihrem Wertehorizont kaum noch von den Menschen in Nordrhein-Westfalen, die keinen Migrationshintergrund haben. Zwar gibt es unter Migranten sehr stark an traditionellen und religiösen Werten ihrer alten Heimat orientierte Gruppen. Dazu wird allerdings nur etwa jeder fünfzehnte Migrant gerechnet. Selbst unter denen, die ihre Wurzeln in der Türkei haben, sind die Menschen deutlich in der Minderheit, die einem religiös-traditionellen Milieu zugerechnet werden können.

Überhaupt ist die Herkunft für Migranten hierzulande mittlerweile für ihre subjektive Identität weniger wichtiger geworden als Generation, soziale Lage und ästhetische Vorlieben. Wie die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund lassen die Zuwanderer sich eher nach Lebensstilen unterscheiden: proletarisch, bürgerlich, intellektuell-kosmopolitisch, aufstiegs-, konsum-, spaßorientiert und so weiter. Mit anderen Worten: Ein türkischstämmiger Migrant, der sich an denselben Werten orientiert wie ein Deutscher gleicher Generation und sozialer Lage, hat mehr mit diesem gemeinsam als mit einem anderen türkischstämmigen Migranten, der das nicht tut. Aus der Herkunft lässt sich nicht auf das Milieu schließen – und umgekehrt.¹¹

Die in öffentlichen Debatten über Integration gelegentlich geforderte Anpassung von Migranten an eine deutsche „Leitkultur“ macht insofern wenig Sinn. Denn diese „Leitkultur“ gibt es, zumindest im Sinn eines für alle verbindlichen Wertehorizonts, gar nicht. Für die von der Gegenseite als Ideal bemühte „multikulturelle“ Gesellschaft gilt das freilich ebenso wenig – wenigstens soweit darunter das Nebeneinander verschiedener Kulturen verstanden wird, die sich durch die Herkunft ihrer Mitglieder unterscheiden. „Multikulturell“ im Sinn einer Orientierung der Bevölkerung auf verschiedene Lebensstile ist die Gesellschaft dagegen

¹⁰ Für die Zeit danach fehlen Daten oder sind wegen der Einbürgerungen problematisch. Vgl. Karin Hunn, „Nächstes Jahr kehren wir zurück“. Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik, Göttingen 2005, S. 544; Nadja Milewski, *Fertility of Immigrants*, Berlin 2010, S. 59.

¹¹ Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland, <http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieu_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf (29.10.2012)>.

schon. Nur vereinen die diversen, durch einen jeweils spezifischen Lebensstil geprägten Milieus bereits Menschen verschiedenster Herkunft. Die Integration der Migranten ist, betrachtet man ihre subjektive Identität, schon als Angleichung in Differenz erfolgt.

3. Wirtschaftliche Ungleichheit

Wenn die Eingliederung der Migranten also in kultureller Hinsicht tatsächlich schon sehr weit fortgeschritten ist, warum erscheint Integration dennoch weiterhin als Problem? Die Gründe liegen in der wirtschaftlichen Lage der Menschen mit Migrationshintergrund. Denn diese ist für die meisten Zuwanderer und ihre Nachkommen immer noch deutlich schlechter als für Alteingesessene. Daran hat sich seit der Anwerbung der ersten „Gastarbeiter“ nichts oder nur wenig geändert. Zum Teil hat sich die wirtschaftliche Lage der Migranten im Verhältnis zu der der Einheimischen seitdem sogar noch verschlimmert.

So trifft Arbeitslosigkeit Ausländer in Nordrhein-Westfalen mehr und auch zunehmend stärker als Deutsche. Im September 1977 lag der Anteil der Arbeitslosen unter Deutschen bei 4,4 Prozent, bei Ausländern dagegen mit 8,8 Prozent schon doppelt so hoch. Im September 2008 waren 8,5 Prozent der deutschen Erwerbstätigen arbeitslos. Bei Ausländern waren es zu diesem Zeitpunkt jedoch 21,7 Prozent – zweiundeinhalb Mal so viel. Ausländer sind öfter und länger von Arbeitslosigkeit betroffen als Deutsche.¹²

Auch bei der Entwicklung des durchschnittlichen Einkommens hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Schere zwischen Zuwanderern und Alteingesessenen geöffnet. Mitte der 1980er Jahre verdienten Deutsche in Nordrhein-Westfalen nur unwesentlich mehr als Ausländer.¹³ Zwanzig Jahre später lag das Durchschnittseinkommen der Haushalte von Alteingesessenen 30 Prozent höher als das von Ausländern. Noch gravierender sind die Unterschiede beim Pro-Kopf-Einkommen. Dieses war bei Deutschen 2006 anderthalb Mal höher als bei Ausländern. Türken hatten in Nordrhein-Westfalen sogar pro Kopf nur etwa halb so viel Geld zur Verfügung wie Deutsche.¹⁴

¹² Vgl. Ausländische Arbeitnehmer (wie Anm. 6), S. 122 und Zuwanderungsstatistik (wie Anm. 6), S. 188/192; Hans Dietrich von Löffelholz/Dietrich Thränhardt, Kosten der Nichtintegration ausländischer Zuwanderer, Düsseldorf 1996, S. 41 und 44 f.

¹³ Das durchschnittliche Bruttoeinkommen ausländischer Erwerbstätiger betrug 1984 2.592 DM, das von Deutschen 2.771 DM und damit gerade einmal knapp 7 Prozent mehr. 1992 hatte die Differenz sich auf 10% erhöht: Löffelholz/Thränhardt, Kosten (wie Anm. 12), S. 40.

¹⁴ Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), Tabelle 26.

Man mag darin vielleicht nur ein Problem der Migranten sehen. Tatsächlich sind diese die direkt Betroffenen. Indirekt hat die zunehmende relative Armut vieler, wenn auch keineswegs aller Zuwanderer und ihrer Nachkommen aber auch Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft. Denn zum einen belastet sie die Sozialkassen. Zum anderen trägt sie zum Ansteigen von Kriminalität bei. Ausländerkriminalität war lange Zeit ein oft verwendetes Argument in Debatten um die Begrenzung von Zuwanderung und die Abschiebung von Asylsuchenden. Heute spielt das Thema bei Diskussionen um Integration von Zuwanderern offen oder implizit nach wie vor eine Rolle. Ausländer wurden und werden in Nordrhein-Westfalen wie in der gesamten Bundesrepublik häufiger straffällig als Bürger mit deutschem Pass. Das hat mehrere Gründe.¹⁵

Die statistische Wahrscheinlichkeit, mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen, ist von vielen Faktoren abhängig. Dazu zählen Alter, Geschlecht, wirtschaftliche Lage und Aussichten, familiäre Situation und soziales Milieu. Junge Männer sind besonders gefährdet, straffällig zu werden. Das gilt auch für Angehörige der Unterschicht, besonders wenn sie arbeitslos sind und keine Zukunftsperspektive für sich sehen. Alltäglichkeit von Gewalt in Familie und sozialem Umfeld erhöhen ebenfalls die Wahrscheinlichkeit dafür, sich strafbar zu machen.

Alle diese Faktoren tragen zu der höheren Kriminalität von Ausländern bei. Der typische Migrant ist von jeher eher jung und männlich gewesen, und das beeinflusst bis heute die Zusammensetzung der Menschen mit Migrationshintergrund hierzulande. Der Anteil junger Männer unter ihnen ist größer als unter der übrigen Bevölkerung. Allerdings haben die Unterschiede in der Alters- und Geschlechtsstruktur sich in den letzten Jahrzehnten bereits immer mehr abgeschliffen.¹⁶ Von größerer Bedeutung sind soziale Unterschichtung und die deutlich höhere Arbeitslosigkeit unter Ausländern. Diese verdüstern wiederum gerade für viele junge Ausländer die Zukunftsaussichten und begünstigen zudem ein gewalttätigeres Klima in Familie und Freundeskreis.

In den 1950er Jahren riet das Bundesinnenministerium unter anderem deshalb von einem Anwerbeabkommen mit Italien ab, weil die „kommunistische Mafia“ sich sonst in Deutschland ausbreiten würde. Diese Befürchtung erwies sich bald als vollkommen grundlos.¹⁷ Ausländer werden hierzulande nicht deswegen kriminell, weil sie die Neigung dazu aus ihrer Heimat mitgebracht hätten. Kriminalität

¹⁵ Ausländische Arbeitnehmer (wie Anm. 6), S. 111; 9. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung (wie Anm. 7), S. 348–362, besonders 352.

¹⁶ Ausländische Arbeitnehmer (wie Anm. 6), S. 168 f.; Zuwanderungsstatistik (wie Anm. 6), S. 19.

¹⁷ Yvonne Rieker, „Ein Stück Heimat findet man ja immer“. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik, Essen 2003, S. 55.

ist auch keine unvermeidliche Begleiterscheinung von kulturellen Konflikten, die sich aus Zuwanderung ergeben würden. Die Wahrscheinlichkeit, dass Ausländer mit dem Gesetz in Konflikt kommen, ist vielmehr deswegen höher, weil sie besonders häufig von relativer Armut, Arbeitslosigkeit und familiärer Gewalt betroffen sind. Bei Türken und Deutschen ohne Migrationshintergrund, die sich in gleicher wirtschaftlicher Lage und ähnlichen familiären Verhältnissen befinden, ist die Kriminalitätsrate gleich hoch.¹⁸ Nur befindet sich von den jungen Türken ein wesentlich höherer Prozentsatz in solchen Verhältnissen als in der entsprechenden Altersgruppe der Einheimischen.

Die im Durchschnitt schlechtere wirtschaftliche Lage der Ausländer führt außer zu erhöhter Kriminalität auch zu erhöhten Sozialausgaben. Seit den 1960er Jahren waren „Gastarbeiter“ Nettozahler in deutsche Rentenkassen – und sind es wegen ihrer Altersstruktur immer noch. Weil das Durchschnittsalter von Zuwanderern nach wie vor beträchtlich unter dem der Gesamtbevölkerung liegt,¹⁹ werden alteingesessene Rentner von Einwanderung in die Bundesrepublik auf absehbare Zeit nur profitieren. Die wachsende Arbeitslosigkeit und zunehmende relative Armut der Ausländer hat aber dazu geführt, dass die Aufwendungen der Sozialhilfe für sie in den letzten Jahrzehnten zugenommen haben. Mittlerweile ist der Anteil der Menschen ohne deutschen Pass, die hierzulande von Sozialhilfe leben, drei Mal so hoch wie bei Einheimischen. Das ist freilich keine Folge von Bequemlichkeit oder Faulheit. Tatsächlich gibt es unter Zuwanderern sogar deutlich mehr Leistungsorientierung als unter Alteingesessenen. Dass Fleiß und Arbeit die Voraussetzung für gesellschaftlichen Erfolg sind, glauben mehr als zwei Drittel der Migranten in Deutschland – bei den Einheimischen ist es dagegen nur gut die Hälfte.²⁰ Was der Mehrheit der Zuwanderer fehlt, ist nicht der Wille zum sozialen Aufstieg, sondern die Möglichkeiten dazu.

Insbesondere die „Gastarbeiter“ aus dem Mittelmeerraum wurden, als sie in den 1960er und frühen 1970er Jahren nach Deutschland kamen, hauptsächlich im produzierenden Gewerbe beschäftigt – und zwar meistens als ungelernte oder bestenfalls angelernte Arbeiter. Die Bundesrepublik war damals ein florierender Industriestaat mit einem im internationalen Vergleich eher unterentwickelten Dienstleistungssektor. Für Nordrhein-Westfalen galt das in ganz besonderem Maß. Als die Anwerbeabkommen mit Italien, der Türkei und anderen Mittelmeerstaaten unterzeichnet wurden, waren die Landschaften an Rhein und Ruhr von industriellen Großbetrieben vor allem des Montanbereichs geprägt. Diese

¹⁸ Dirk Baier u. a., Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt, Hannover 2009.

¹⁹ Zuwanderungsstatistik (wie Anm. 6), S. 19.

²⁰ Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie (wie Anm. 11).

Betriebe hatten einen gewaltigen Bedarf an einfachen Arbeitern, die vor allem körperlich anpacken konnten.

Bald darauf aber setzte der Niedergang von Kohle und Stahl ein. Er traf Nordrhein-Westfalen besonders hart. Die Zahl der Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe ging zurück. Die meisten ungelerten oder angelernten Jobs, in denen die Masse der Migranten beschäftigt war, wurden wegrationalisiert oder ins Ausland verlagert, wo sich billiger produzieren ließ. Gleichzeitig entstanden zwar, vor allem im Dienstleistungsbereich, neue Stellen. Dafür besaßen die Zuwanderer der ersten Generation jedoch meist nicht die geeignete Ausbildung.

Tab. 4: Erwerbstätige in Nordrhein-Westfalen nach Wirtschaftsbereichen (in Prozent)²¹

	Produzierendes Gewerbe		Dienstleistungen	
	1984	2006	1984	2006
Deutsche	43	29	57	70
Eingebürgerte		32		67
Ausländer	69	35	31	64
Migranten ²²		34		65
Migranten unter 25		30		69

Ihre Kinder versuchten sich umzuorientieren und waren dabei auch durchaus erfolgreich. Der Anteil der Migranten, die in Nordrhein-Westfalen in den expandierenden Bereichen von Handel und Dienstleistungen tätig sind, nimmt seit einiger Zeit beträchtlich zu, der im produzierenden Gewerbe dagegen ab. Unter den Jüngeren mit Migrationshintergrund ist diese Tendenz besonders ausgeprägt. Die Unterschiede zwischen Zuwanderern und Alteingesessenen, die bei der Verteilung auf einzelne Wirtschaftsbereiche von jeher bestanden haben, schleifen sich daher zunehmend ab. Migranten sind aber nach wie vor in den zukunftsträchtigen Branchen unterrepräsentiert. Vor allem sind sie in der höheren Statusgruppe der Angestellten immer noch relativ selten vertreten, obwohl sie auch dort beträchtlich „aufgeholt“ haben.

²¹ Löffelholz/Thränhardt (wie Anm. 12), S. 37; Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), Tabelle 16. Für 1984 ist der Agrarsektor ganz ausgeklammert, für 2006 ist er berücksichtigt, weshalb die Zahlen für dieses Jahr nicht 100 Prozent ergeben.

²² Ausländer und eingebürgerte ehemalige Ausländer zusammen.

Tab. 5: Erwerbstätige in Nordrhein-Westfalen nach Stellung im Beruf (in Prozent)²³

	Arbeiter		Angestellte	
	1984	2006	1984	2006
Deutsche	34	25	42	57
Eingebürgerte		44		44
Ausländer	76	48	14	40
Migranten ²⁴		47		41
Migranten unter 25		45		51

4. Perspektiven der Bildung

Das entscheidende Handicap vieler Migranten ist ihr relativ niedriger Bildungsstand. Bildung war zwar schon immer ein Schlüssel für beruflichen Aufstieg und Erfolg. Ihre Bedeutung hat in den letzten Jahrzehnten aber noch beträchtlich zugenommen. Mitte der 1970er Jahre war das produzierende Gewerbe in Nordrhein-Westfalen der wichtigste Wirtschaftsbereich. Damals lag die Arbeitslosenquote bei Hochschulabsolventen bei drei Prozent, bei Menschen ohne Schulabschluss bei sechs Prozent. Dreißig Jahre später, in der überwiegend von Dienstleistungen geprägten Arbeitswelt des frühen 21. Jahrhunderts, lag diese Quote bei Hochschulabsolventen immer noch bei drei Prozent. Unter der erwachsenen Bevölkerung ohne Schulabschluss waren dagegen jetzt 26 Prozent arbeitslos. Während das Risiko der Arbeitslosigkeit sich bei Akademikern also nicht verändert hat, ist es ohne abgeschlossene Schulausbildung mittlerweile sechs Mal höher als noch 1975.

Die höhere Arbeitslosigkeit unter Migranten ist im Wesentlichen eine Folge ihrer durchschnittlich niedrigeren Bildungsabschlüsse. 1977 hatte weniger als ein Fünftel aller Menschen mit deutschem Pass in Nordrhein-Westfalen keinen Schulabschluss. Bei den Ausländern waren es fast drei Fünftel.²⁵ Dabei handelte es sich überwiegend um die erste Generation der „Gastarbeiter“. Manche von ihnen hatten in ihrem Heimatland nur wenige Jahre oder nie eine Schule besucht. Ihre Kinder mussten sich nun im deutschen Schulsystem zurechtfinden. Die Eltern, die häufig nicht einmal Deutsch sprachen, konnten ihnen dabei meist nicht helfen. Selbst von den Vätern der heute in der Bundesrepublik lebenden Menschen, die türkische, italienische oder griechische Wurzeln haben, verfügt ein

²³ Löffelholz/Thränhardt (wie Anm. 12), S. 37; Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), Tabelle 20.

²⁴ Ausländer und eingebürgerte ehemalige Ausländer zusammen.

²⁵ Ausländische Arbeitnehmer (wie Anm. 6), S. 115.

Drittel über keinen Schulabschluss. Von den Müttern hat bei türkischstämmigen Migranten sogar mehr als die Hälfte die Schule ohne Abschluss verlassen – oder nie eine besucht.²⁶

Besonders wenn man berücksichtigt, dass die zweite Generation der Migranten deshalb in ihrer Schullaufbahn selten Unterstützung von ihren Eltern erwarten konnte, ist ihr Bildungserfolg umso spektakulärer. Zwei von fünf ausländischen Schülern dieser Generation erreichten einen besseren Abschluss als ihre Eltern.²⁷ Vergleicht man die Bildungsabschlüsse deutscher und ausländischer Schüler in Nordrhein-Westfalen, kann man von einer regelrechten Aufholjagd der Ausländer sprechen. 1985 verließ nur jeder zwanzigste Deutsche die Schule ohne einen Abschluss. Bei Ausländern war es zu diesem Zeitpunkt noch fast jeder dritte. Innerhalb des nächsten Jahrzehnts blieb der Anteil der deutschen Schüler ohne Abschluss gleich. Bei den Ausländern ging dieser Anteil dagegen massiv zurück: 1995 war es nur noch jeder achte. Gleichzeitig verdoppelte sich der Prozentsatz ausländischer Schüler mit Abitur oder Fachhochschulreife, während bei deutschen Schülern nur ein leichter Anstieg zu vermerken war.

Tab. 6: Deutsche und ausländische Schulabgänger aus Schulen der allgemeinen Ausbildung 1985/86–2006/2007, in Prozent²⁸

	1985/86	1990/91	1995/96	2000/01	2004/05	2005/06	2006/07
Ausländische Schüler ohne Haupt-schulabschluss	22,9	18,0	13,0	14,2	14,5	14,3	14,8
Deutsche Schüler ohne Hauptschul-abschluss	5,1	5,2	4,8	6,0	6,0	5,7	5,6
Ausländische Schüler mit Hoch-schulreife	5,7	8,2	11,5	13,1	10,2	10,9	10,9
Deutsche Schüler mit Hochschulreife	27,5	31,5	29,4	29,1	27,8	29,1	29,2

²⁶ Christian Babka von Gostomski, Basisbericht: Berichtsband. Repräsentativbefragung „Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007“ (RAM). Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen. Vertiefende Ergebnisse zum Forschungsbericht 8. Im Auftrag des Bundesministeriums des Innern hg. vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, S. 67.

²⁷ Ebd., S. 68.

²⁸ Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), Tabelle 33.

Seit Mitte der 1990er Jahre nutzten gerade viele jüngere Migranten die Möglichkeit, die deutsche Staatsangehörigkeit zu erwerben.²⁹ Außerdem veränderte sich die Zusammensetzung der Ausländer im Land durch starken Zuzug von Flüchtlingen aus den von Bürgerkrieg betroffenen Gebieten des ehemaligen Jugoslawien.³⁰ Deshalb sind die Zahlen der Statistik zum Bildungserfolg von Ausländern ab etwa 1995 nicht ohne Weiteres mit denen der Jahre davor zu vergleichen. Berücksichtigt man nicht nur die Schulabschlüsse von Menschen mit fremdem Pass, sondern auch die von eingebürgerten Migranten, haben die Zuwanderer gegenüber den Alteingesessenen insgesamt weiter aufgeholt. Schließlich qualifizieren sich Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich häufiger über den zweiten Bildungsweg weiter als solche ohne Migrationshintergrund. So lag der Anteil der 20- bis 24-jährigen Migranten mit Hochschulreife in Deutschland 2008 bei 36 Prozent, und damit nur noch sieben Punkte unter dem in der Gruppe der gleichaltrigen Alteingesessenen. Die Zahl der jungen Zuwanderer ohne Abschluss ist, wenn man die eingebürgerten Migranten mit einrechnet, ebenfalls weiter gesunken. Sie liegt aber weiterhin signifikant über dem entsprechenden Anteil der alteingesessenen Schulabgänger.³¹

Allerdings gab und gibt es dabei weiterhin beträchtliche Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von Zuwanderern. Nicht allein sind Zuwanderer, die sich zur Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit entschließen, durchschnittlich deutlich besser gebildet als diejenigen, die das nicht tun. Auch zwischen den verschiedenen Nationalitäten gibt es Unterschiede. Zuwanderer aus Vietnam machen wesentlich bessere Schulabschlüsse als alteingesessene Deutsche. Aussiedler aus Osteuropa schneiden fast so gut ab wie Einheimische. Von den Migranten aus dem Mittelmeerraum schließen Spanier und Griechen in Nordrhein-Westfalen ihre Schulausbildung besser ab als Italiener und diese wiederum etwas besser als Türken. Mit weitem Abstand folgen danach Albaner und Serben. Von ihnen schafften 2007 fast 30 Prozent keinen Schulabschluss – bei den Türken waren es nur zehn Prozent. Lediglich jeder zehnte albanische und serbische Schulabgänger machte in diesem Jahr in Nordrhein-Westfalen sein Abitur. Von den Schülern mit türkischem Pass schaffte das bereits jeder siebte.

²⁹ Ebd., Tabelle 11: Die Zahl der Einbürgerungen in Nordrhein-Westfalen stieg von 1990: 4.864 über 1995: 21.869 auf 2000: 65.743. Seitdem war sie wieder leicht rückläufig. Insgesamt ließen sich von 1990 bis 2007 568.205 Menschen im Bundesland einbürgern, davon 92% seit 1995.

³⁰ So stieg der Anteil der Ausländer aus dem ehemaligen Jugoslawien von 1990 bis 1995 in Nordrhein-Westfalen von 10 auf 16 Prozent: Zuwanderungsstatistik (wie Anm. 6), S. 38.

³¹ 8. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländer und Ausländerinnen in Deutschland (Juni 2010), Tabelle 22.

Tab. 7: Schulabgänger in NRW (alle Schulformen) 2007 nach Abschluss, ausgewählter Staatsangehörigkeit und Geschlecht, in Prozent³²

		ohne Schulabschluss	Hauptschul- abschluss	Hochschul-/ Fachhochschulreife
Aussiedler	Männlich	5,1	40,5	21,4
	Weiblich	2,8	30,8	26,6
Türkisch	Männlich	12,6	42,5	12,8
	Weiblich	7,6	37,2	15,1
Italienisch	Männlich	9,5	44,3	18,1
	Weiblich	5,4	37,9	19,2
Griechisch	Männlich	7,7	34,9	20,1
	Weiblich	7,7	30,4	26,0
Serbisch	Männlich	29,4	39,7	8,4
	Weiblich	28,2	34,3	11,2

Die unterschiedlichen schulischen Erfolge verschiedener Gruppen von Einwanderern werden in der Öffentlichkeit häufig in Zusammenhang mit mangelnder Bereitschaft zur Integration gebracht. Nicht selten werden sie auch als Ausdruck einer kulturell bedingten Mentalität gesehen. Manche Gruppen von Migranten, wie etwa die vietnamesischen Zuwanderer, würden sich demnach durch mehr Fleiß und eine positivere Einstellung zur Bildung auszeichnen, die anderen fehle. Gelegentlich wird der unterschiedliche Schulerfolg auch mit unterschiedlicher Intelligenz erklärt – wenn auch meist nur in verklausulierten Andeutungen, weil eine solche Behauptung sich sofort dem Vorwurf des Rassismus ausgesetzt sieht.

Die außerordentlich guten Schulabschlüsse der Zuwanderer vietnamesischer Herkunft haben tatsächlich eine Ursache in höherer Intelligenz. Das ist allerdings wohl nicht deswegen so, weil Vietnamesen grundsätzlich intelligenter sind als Deutsche. Die in der Bundesrepublik lebenden Migranten aus dem südostasiatischen Land sind vielmehr fast durchweg Angehörige gesellschaftlicher Eliten. Es handelt sich dabei zum Teil um Vietnamesen, die 1990 in Ostdeutschland studierten und beim Zusammenbruch der DDR um politisches Asyl ersuchten. Oder es handelt sich um „boat people“, die in Südvietnam meist als Beamte oder Unternehmer tätig waren und nach der kommunistischen Machtübernahme 1975 auf dem Seeweg aus dem Land flohen. Wie auch Japaner oder Staatsangehörige westlicher Nationen, die sich meist aus beruflichen Gründen hierzulande aufhalten, sind die vietnamesischen Zuwanderer meist hochgebildet und hochintelligent.³³

³² Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), Tabelle 34.

³³ Vgl. Olaf Beuchling, Vom Bootsflüchtling zum Bundesbürger. Migration, Integration und schulischer Erfolg in einer vietnamesischen Exilgemeinschaft, Münster 2003.

Im Gegensatz dazu sind andere Gruppen von Migranten einigermaßen repräsentativ für die Bevölkerung ihres Herkunftslandes. Das relativ gute schulische Abschneiden der Kinder von Aussiedlern erklärt sich größtenteils aus besseren Sprachkenntnissen. Bei den Zuwanderern aus dem Mittelmeerraum sind die wesentlichen Faktoren für den Schulerfolg zum einen die Qualität des Schulsystems im Herkunftsland, zum anderen die Dauer des Aufenthalts der Familien in Deutschland. Griechen und Spanier, die in den 1960er Jahren als „Gastarbeiter“ in die Bundesrepublik kamen, hatten im Durchschnitt eine bessere Schulbildung genossen als Italiener und Türken. Die italienischen Zuwanderer stammten fast ausnahmslos aus dem Süden des „Stiefels“ – damals eine noch fast vollkommen ländliche Gegend, wo die Zahl der Analphabeten hoch war. Das gleiche galt auch für das anatolische Hochland, aus dem seit den frühen 1970er Jahren die Masse türkischer Arbeitskräfte nach Nordrhein-Westfalen kam.

Türkische und italienische Kinder besuchten bereits in den 1970er Jahren von allen Migrantengruppen am häufigsten Hauptschulen und am seltensten Gymnasien.³⁴ Während der 1990er Jahre nahm der Anteil der italienischen Schüler an nordrhein-westfälischen Gymnasien gegenüber dem der Türken zu. Die meisten Italiener waren schon um 1960 nach Nordrhein-Westfalen zugewandert, so dass nach 1990 bereits deren sprachlich und kulturell weitgehend assimilierte Enkel eingeschult wurden. Bei den Türken, die mit ähnlich schlechten Voraussetzungen, aber überwiegend erst nach 1970 eingewandert waren, dominierte dagegen zu diesem Zeitpunkt noch die zweite Generation. Die Mehrheit der türkischen Zuwanderer war um 1990 knapp zwanzig Jahre im Land. Ihre Kinder schnitten damals etwa in der Schule noch ähnlich schlecht ab wie heute Albaner und Serben. Diese sind mittlerweile ebenfalls mehrheitlich zwei Jahrzehnte hier, nachdem sie überwiegend Anfang der 1990er Jahre vor dem Bürgerkrieg aus den ländlichsten Gegenden des ehemaligen Jugoslawien geflohen waren.

Um Unterschiede im schulischen Erfolg verschiedener Gruppen von Migranten zu erklären, muss man also keineswegs kulturell bedingte Mentalitäten oder gar vererbte Dummheit bemühen. Das von der ersten Generation der Zuwanderer aus ihren Herkunftsländern mitgebrachte Bildungsniveau und die Länge des Aufenthalts hierzulande reichen zur Erklärung völlig aus. Noch wichtiger ist freilich der Befund, dass die gleichsam im Gepäck der Zuwanderer mitgebrachten Bildungsdefizite zwar auch an deren Kinder und Enkel weitergegeben werden, sich in der Abfolge der Generationen jedoch zunehmend abschwächen. Auch auf dem Gebiet der Bildung findet also Integration, und hier ganz im Sinne von Assimilation oder Angleichung, durchaus statt – langsam, aber merklich und kontinuierlich. Angesichts der stetig wachsenden Bedeutung von Bildung für die

³⁴ Ausländische Arbeitnehmer (wie Anm. 6), S. 113f.

Verteilung von Lebenschancen und beruflichem Erfolg lässt sich deshalb erwarten, dass auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Eingliederung der heute noch vielfach unterschichteten Menschen mit Migrationshintergrund weiter vorankommen wird. Und das erscheint auch dringend wünschenswert – angesichts der hohen materiellen und immateriellen Kosten, die sonst nicht nur die Migranten, sondern auch die Alteingesessenen in Form von Sozialleistungen, Kriminalität und gesellschaftlichen Spannungen mittragen müssten.

